

Fragen zum Dialog zwischen Buddhisten und Christen

Die folgenden drei Gespräche habe ich im Jahre 1989 gemeinsam mit meinem Freund Gerhard Kracht geführt.

Gerd ist im Mai 2015 plötzlich verstorben. Wir waren beide Schüler von Taisen Deshimaru Roshi, der im April 1982 starb.

Gerd studierte damals evangelische Theologie und wurde Pfarrer. Er behielt aber auch den Kontakt zum Zen und wurde Schüler von Vanja Palmers und Bruder David Steindl Rast.

Nach dem Tode von Meister Deshimaru habe ich mich auf der Suche nach einem neuen Meister dem tibetischen Buddhismus zugewandt und bin dann Schüler des Mahamudra Meisters Gendün Rinpotsche geworden.

Wir hatten trotz der unterschiedlichen Ausrichtung weiterhin regelmäßig Kontakt und Austausch, der erst in den letzten Jahren nahezu versiegte. Wie es im unberechenbaren Leben nun mal ist, ich hatte mir gerade vorgenommen, ihm ein gemeinsames Treffen vorzuschlagen, und dann erhielt ich die Nachricht von seinem plötzlichen Tode....

Seite 2 / Geshe Thubten Ngawang

Seite 12 / Bruder David Steindl Rast

Seite 29 / Ryotan Tokuda Igarashi

Geshe Thubten Ngawang

wurde 1932 während einer Pilgerreise zum heiligen Berg Kailash geboren.

1943 trat er in das Kloster Sera in Lhasa ein.

1959 musste er nach Indien fliehen. Dort setzte er seine Studien fort, die er in Lhasa begonnen hatte.

1979 legte er die Prüfungen zum Lharampa-Geshe ab, dem höchsten Ausbildungsgrad der tibetischen Klosteruniversitäten.

Im selben Jahr kam er nach Hamburg ins Tibetische Zentrum. Er lehrte bis zu seinem Tode im Jahre 2003 unermüdlich den Dharma. Ein wichtiges Anliegen war ihm der Dialog mit anderen Religionen und gesellschaftlichen Gruppen.

Mehr Informationen unter: www.tibet.de

Geshe Thubten Ngawang

Den interreligiösen Dialog stelle ich mir etwa so vor: Wenn es in der Welt eine Naturkatastrophe gibt, ob nun das Wasser über die Ufer getreten ist oder ein Sturm gewütet hat, dann ist es doch so, dass alle Menschen auf der Welt oder wenigstens viele von ihnen versuchen, einen Teil ihres Besitzes oder das, was sie zur Verfügung stellen können, den Notleidenden zu geben. Dabei macht es keinen Unterschied, ob es sich um religiöse oder nicht-religiöse Menschen handelt, sie alle geben, was sie können, um den Notleidenden zu helfen. In diesem Fall geht es hauptsächlich um materielle Hilfe. Im interreligiösen Dialog sollte es so sein, dass die verschiedenen Religionen das, was sie aus ihrer geistigen Tradition zu geben haben, auch zusammentun, um den Menschen zu helfen. Sie sollten ihre gemeinsamen Tugenden den Menschen zur Verfügung zu stellen, damit diese aus ihrer geistigen Not herausgelangen. Um geistiges Glück hervorzubringen, muss man die Fehler des Geistes überwinden, und das kann man nur mit geistigen Tugenden, wie zum Beispiel der Entwicklung von Geduld, von Mitgefühl, von Liebe. Auf dieser Basis ist es möglich, ein wirkliches geistiges Glück hervorzubringen. Eine andere Möglichkeit außer der Religion gibt es dafür nicht. Man kann es nur in der Religion oder vielleicht noch in der Philosophie suchen, aber auf einem anderen Wissensgebiet ist dies nicht möglich.

Was waren nach Ihrer Erfahrung im christlich buddhistischen Dialog die größten Hemmschwellen und die größten Möglichkeiten der Übereinkunft?

Meine Erfahrung ist: Wenn man in entspannter Atmosphäre zusammenkommt und sich wirklich bemüht, aufrichtig zu verstehen, was die andere Religion für Bedeutungen weiterleitet, dann hat es einen sehr großen Nutzen, denn sonst ist man ja nur immer in seinem eigenen Tempel und in seiner eigenen Kirche und weiß nur, was man selber macht und nicht, was die anderen machen. Wenn man sich in entspannter Weise trifft und sich auseinander setzt, dann kann man sehr viel Respekt entwickeln und diese Dinge verstehen, und das wird sicherlich einen großen Nutzen haben.

Natürlich gibt es auch gewisse Hemmschwellen oder Schwierigkeiten, zum Beispiel mit der Sprache, das ist ein Problem. Oder dass manche Leute sich vielleicht vorstellen, man könnte durch die Religion, in großer Geschwindigkeit, ganz schnell alle Probleme lösen. Das ist nicht möglich. Wenn man denkt, man bräuchte nur die Lampe anzuschalten und alle Probleme sind fort, und mit so einer Einstellung daran geht, dann gibt es gewisse Hindernisse. Aber sonst habe ich keine besonderen Hindernisse festgestellt.

Sie sind als buddhistischer Lehrer von Asien aus einem buddhistischen Umfeld in den Westen in ein hauptsächlich christlich geprägtes Umfeld gekommen. Haben sich da nicht für Sie aufgrund der verschiedenen Ausgangspunkte und Lebensanschauungen einige Verständigungsprobleme ergeben?

Man trifft natürlich auf die ganz unterschiedlichsten Leute. Die Menschen haben die verschiedensten Veranlagungen und die verschiedensten Hoffnungen, und so ist es natürlich immer möglich, dass sich auch einmal Missverständnisse ergeben. Aber ich habe immer den Eindruck, dass man bei den Menschen, die wirklich offen waren, sich mit anderen zu treffen und etwas Neues kennen zu lernen, auch wirklich auf Interesse gestoßen ist und dann sich auch verständigen konnte, ohne dass besondere Probleme auftraten. Natürlich gibt es auch Menschen, die sich immer lieber ganz zurückziehen und fernbleiben von etwas, was sie nicht kennen.

Es gibt auch eine gewisse Gefahr, dass zu schnell versucht wird, eine Synthese herzustellen, zum Beispiel zwischen der traditionellen Kultur, aus der man kommt, und der neuen Religion, auf die man trifft, sei es nun der Dharma oder etwas anderes wie Yoga oder auch zwischen Wissenschaft und Religion, so dass man vielleicht beide Dinge noch nicht richtig verstanden hat oder sich damit noch nicht richtig auseinandergesetzt hat, vor allen Dingen die neue Religion, auf die man trifft. Und dann sofort dem ganzen einen neuen Namen gibt, beides vermischt, eine Art Suppe aus beiden herstellt. Und dann nützt es beiden Traditionen nicht mehr, die dabei degenerieren. So ist es erst einmal notwendig, dass man das Neue auch richtig kennen lernt, bevor man große Versuche einer Synthese oder einer Vermischung anstellt. Es besteht eine gewisse Gefahr, wenn man Salz und Zucker zusammen mischt - es entsteht zwar ein neuer Ge-

schmack, aber es ist wohl eher so, dass dann weder der Zucker noch das Salz zu gebrauchen sind.

Der Nutzen durch die Religion für die Veränderung der Gesellschaft im Ganzen, für die Verbesserung der Gesellschaft tritt leider nicht in kurzer Zeit auf, in einem Monat oder einem Jahr. Man muss dort sehr entspannt und ruhig zur Sache gehen, man muss in Ruhe diese Dinge lernen, sich treffen und darüber sprechen, die verschiedensten Gelehrten müssen zusammenkommen, und dann muss man das selber in aller Ruhe, Schritt für Schritt, eine Stufe nach der anderen praktizieren. Dann besteht eine bestimmte Hoffnung, dass tatsächlich auch Heilige, wie es in den Religionen genannt wird, hervorgebracht werden, die einen ungeheuer großen Nutzen für die Gemeinschaft haben und im großen Umfang anderen helfen. Aber so etwas lässt sich nicht in kurzer Zeit herstellen, sondern man muss da entspannt herangehen und der Reihe nach alles durchführen.

In der Überlieferung bei den Christen ist die christliche Praxis ein bisschen verloren gegangen. Kann man als Christ auch buddhistisch praktizieren, rein von der Praxis her?

Wenn ich Anwendung einer Religion meine, dann sind das oft solche Dinge wie einfach die Geduld, die man anwendet, wenn man auf Schwierigkeiten im Leben trifft; es ist die Einstellung, wo man weiß, dass alle Glück wollen und kein Leiden, und dass man deshalb ihnen helfen muss, Glück hervorzubringen und Leiden abzuwenden; eine Einstellung von Mitgefühl und Liebe, der Wunsch ganz praktisch anderen zu helfen. Das sind Dinge, die allen Religionen gemeinsam sind. Solche Dinge kann man natürlich jederzeit anwenden. Das ist eine wirkliche Praxis der Religion, jeder Religion.

Man kann auch Respekt entwickeln ganz allgemein für die heiligen Wesen in den verschiedenen Religionen, indem man sieht, dass auch in anderen Religionen große Wesen aufgetreten sind, die vielen Millionen Menschen geholfen und sehr umfassend gewirkt haben. Wenn man davon hört und darüber spricht, entsteht ganz zwangsläufig Vertrauen und Respekt. Und auch das ist eine gute Praxis.

Auch das Gebet ist eine Anwendung der Religion, und ich sehe gar keinen großen Unterschied, denn in allen Religionen wird gesagt, es gibt ein höheres Wesen, das unsere Probleme kennt, und es hat einen Nutzen, wenn wir zu diesem Wesen für das Wohl der Allgemein-

heit, das Wohl der Menschen beten, und dass sich dadurch auch ein Segen ergibt. Die einen tun es in einer Kirche, die anderen in einem Tempel, aber der Vorgang ist der gleiche, und das ist auch eine wichtige Ausübung der Religion.

Es gibt im Buddhismus bestimmte Meditationstechniken und bestimmte Arten, den Geist zu trainieren. Denken Sie, dass die einfach unabhängig von der buddhistischen Philosophie, dem ganzen Gedanken- und Lehrgebäude des Buddhismus so übernommen werden können? Oder muss man, wenn man die Technik nimmt, auch das andere mitnehmen?

Man muss nicht unbedingt die Lehrmeinungen des Buddhismus im Einzelnen akzeptieren, das ist nicht notwendig. Auch braucht man nicht unbedingt einen großen Lehrer, sondern man kann sich auch als Nicht-Buddhist einfach mit Freunden treffen, die einen beraten und einem bestimmte Dinge erklären aus der Religion des Buddhismus, und dann kann man versuchen das in die Praxis umzusetzen, das dürfte gehen.

Man kann diese Meditationen bis zu einem bestimmten Umfang auch als Nicht-Buddhist nachvollziehen. Die Buddhisten gehen davon aus, dass es zahllose vergangene und auch zukünftige Leben gibt, und das oft auch ein Fundament der Meditation. Zum Beispiel kennen wir eine Meditation über die sechs Ursachen und die eine Wirkung zur Entwicklung des Erleuchtungsgeistes, des Wunsches zum Wohl aller Lebewesen die Buddhaschaft zu erreichen. Da geht man auf der Grundlage von Wiedergeburt davon aus, dass alle Lebewesen schon einmal die eigene Mutter waren. Gut, das wird für einen Nicht-Buddhisten wahrscheinlich nicht so leicht zu akzeptieren sein, er wird darüber wohl nicht so meditieren können, aber er kann es übertragen auf die Gesellschaft, wo wir alle voneinander abhängen und auf die Güte von anderen angewiesen sind. Das kann man auch innerhalb dieses Lebens erfahren, und man kann in diesem Maße diese Meditation nachvollziehen.

Ich unterrichte auch in diesem Sinne des öfteren Schulklassen. Neulich war eine Schulklasse hier, und ich habe darüber gesprochen, welche Güte wir den Lebewesen verdanken, und dass zum Beispiel die Wissenschaftler uns auch sehr geholfen haben. Dies konnten einige Schüler gar nicht verstehen und fragten: „Wieso haben uns die

Wissenschaftler geholfen?“ Da habe ich gefragt: “Wie seid ihr hierher gekommen, ihr seid doch wohl in der S-Bahn oder U-Bahn gefahren. Und dass ihr so einfach hierher kommen konntet, das hängt davon, dass Menschen diese U-Bahn geschaffen haben und weiterhin unterhalten. Vor hundert Jahren wäret ihr nicht so leicht hierher gekommen, sondern hättet zu Fuß gehen müssen. Daran könnt ihr sehen, dass die Wissenschaftler uns sehr geholfen haben.“ Darüber waren sie ganz erstaunt und haben darüber nachgedacht. So kann man die Güte durchaus erklären, auch ohne an vergangene Leben denken zu müssen.

Warum glauben Buddhisten nicht an einen Gott in der Weise wie Christen es tun? Es gibt ja wohl offensichtlich für Buddhisten kein Subjekt-Objekt Verhältnis, in dem Sinne wie die Christen denken: Hier bin ich und da ist Gott oder umgekehrt. Das gibt es ja anscheinend für Buddhisten nicht, also glauben Buddhisten nicht an einen Gott. Ist das richtig?

Wenn man manchmal Christen fragt, was es mit diesem Gott auf sich hat, der diese Welt geschaffen hat, dann wird einem einfach nur gesagt: Sein Wesen ist unfassbar, es geht über unsere Vorstellungskraft hinaus, das können wir als Menschen nicht genau begreifen. So etwas kann ein Buddhist nur schwer akzeptieren. Er selber geht nach dem Gesetz des abhängigen Entstehens vor und versucht sich die Dinge zu erklären nach dem Gesetz des Zusammenkommens von Ursache und anderen abhängigen Faktoren. Und das betrifft sämtliche Dinge, das betrifft die Materie, das betrifft den Geist und andere Phänomene, alle sind sie abhängig, und wenn die Ursachen da sind, werden die Wirkungen eintreten. Wenn die Ursachen nicht da sind, werden die Wirkungen nicht eintreten. Und dass es ein Wesen geben soll, das ohne von solchen Ursachen abhängig zu sein, einfach diese Dinge schaffen kann nach seinem Belieben, dem kann ein Buddhist nur schwer Glauben schenken, er kann dem nicht recht vertrauen. Das ist die Grundlage dafür, warum so ein Wesen, das die Dinge völlig unter Kontrolle hat, ohne selber von irgendetwas abhängig zu sein, nicht akzeptiert wird.

Wenn einmal jemand kommen wird und mir ganz genaue Gründe dafür geben wird, warum es so einen Gott gibt und wie das alles vor sich geht, dann werde ich das sicher akzeptieren, da habe ich keine Probleme. Das geht wohl jedem Menschen so, wenn er nicht ein-

leuchtende Gründe präsentiert kriegt, warum er sich so verhalten soll, dann kann er dem nicht so recht glauben. Wenn er die Gründe bekommt, kann er auch dran glauben.

Und bezüglich Subjekt-Objekt Verhältnis: Grundsätzlich kann man sagen, dass die Buddhisten zu der Gottheit, nämlich dem Buddha, durchaus ein Verhältnis haben wie der Schüler zum Lehrer, das heißt, dass der Buddha durchaus als äußere Person angesehen wird, an den man seine Gebete richtet, an eine Person die den ganzen Pfad vollkommen zuende gegangen ist, einen vollendeten Zustand erreicht hat und dadurch ein Buddha ist. Und wenn ein Buddhist an den Buddha denkt, dann denkt er durchaus an ihn als seinen Lehrer, als ein äußeres Wesen. Das ist zumindest eine Art, wie man den Buddha erinnern kann.

Darüber hinaus gibt es noch eine weitere Art Zuflucht zu nehmen, die ist für sehr intelligente und sehr fortgeschrittene Praktizierende auf dem Pfad. Das betrifft hauptsächlich die Anweisungen für die Bodhisattvas. Und zwar ist es so, dass man im Mahayana lernt, dass jedes Lebewesen die Buddhanatur in sich hat und der Geist des Klaren Lichtes ewig in ihm existiert, und es deshalb möglich ist dieses Klare Licht von allen vorübergehenden, zeitweiligen Befleckungen zu reinigen, sodass es dann hervortreten wird und man selber ein vollständiger Buddha werden wird. Und in dieser Weise richtet man seine Zuflucht auf den zukünftigen Zustand, den man selber erreichen wird. Es ist nicht so, dass man jetzt schon ein Buddha ist, aber man hat in sich etwas, was man reinigen kann, wodurch es dann zu einem Buddha wird. Man sagt darüber im Buddhismus, dass es zwei Arten der Zuflucht gibt - die ursächliche Zuflucht, die ich in der ersten Weise beschrieben habe, und die Wirkungszuflucht, das war das, was ich zuletzt gesagt habe. Das ist eine gewisse Art, wie man an den Buddha denkt, wenn man an ihn denkt, in dieser ersten oder zweiten Art. Das Denken an den Buddha allein ist noch nicht die Zuflucht, sondern wenn man dann seine ganze Hoffnung und Vertrauen auf den Buddha setzt und entsprechendes unternimmt.

Wenn Gott nicht die Welt geschaffen hat, kommt dann die Welt aus dem Klaren Licht?

Im Buddhismus wird gesagt, dass diese Welt aus Karma entstanden ist, und zwar aus dem gemeinsamen Karma der Lebewesen, die in dieser Welt existieren. Wir alle haben unser individuelles Karma, das

einzelne Karma, in dem was wir selber nun am Leib tragen und uns damit kleiden und was wir selber essen usf., aber es gibt auch die Gemeinsamkeit unserer Umwelt, die wir alle teilen. Das ist wie bei einem Apfel, da entsteht eben nicht nur der Apfel nackt, sozusagen das Fruchtfleisch allein, sondern es ist rundherum auch noch eine Haut, und die entsteht mit dem Fruchtfleisch zusammen. Die Lebewesen in der Welt sind sozusagen das Fruchtfleisch und die Haut drumherum ist die Welt selber, die auch aus Karma entstanden ist. Es wird zum Beispiel im Abhidharmakosha, einem wichtigen Kommentar gesagt, dass die vielfältige Welt aus Karma entstanden ist.

Also, es wird nicht entschieden, wann das so geschehen ist?

Grundsätzlich gibt es keinen Anfang. Und auch das Bewusstseinskontinuum jedes Lebewesens ist anfangslos. Doch man kann von jeder einzelnen Welt sagen, wann sie entstanden ist. Es entsteht ja immer wieder eine neue Welt, so wie jedes Lebewesen wieder neu entsteht, aber das Kontinuum ist anfangslos. Das ist in allen Fahrzeugen des Buddhismus gleich, sei es im Hinayana, Mahayana oder im Tantrayana. Es gibt keinen Beginn für die Welt insgesamt, für diese Welt schon.

Nach der christlichen Religion kommt man, wenn man gut gelebt hat, in den Himmel und wenn man schlecht gelebt hat in die Hölle. Gibt es nach dem Tode einen objektiv erfahrbaren Himmel bzw. eine Hölle?

Wird wirklich ausdrücklich im Christentum gesagt, dass man in die Hölle geht, wenn man etwas sehr Schlechtes tut?

Ja.

Das ist dann sehr ähnlich wie im Buddhismus. Auch im Hinduismus und im Islam gibt es die Hölle. Das scheint in den Religionen ähnlich zu sein. Die Hölle ist tatsächlich wie ein anderes Land. Wenn wir jetzt reisen und in ein anderes Land gehen, dann erfahren wir, was dort passiert. Der Unterschied besteht nur darin, dass wir, wenn wir jetzt in ein anderes Land reisen, nicht den Körper zu wechseln brauchen. Wenn wir blond sind, bleiben wir blond. Wenn wir schwarze Haare

haben, dann behalten wir schwarze Haare. Nach dem Tode kommen wir in ein anderes Land, wo wir auch den Körper gewechselt und eine neue Existenz angenommen haben.

Ist die Hölle eine ewige Verdammnis?

Nein, man bleibt solange in einer solchen Existenz bis die Wirkungskraft des Potentials, das zu dieser Existenz geführt hat, sich tatsächlich aufgebraucht hat. Das dauert nicht ewig.

Bestimmt man dann selber, wann man aus diesem Zustand wieder herauskommt, oder ist es eine Kraft, die einen wieder herauszieht?

Wie schon gesagt, hängt es davon ab, wie lange das Potential sich auswirkt, welche Kraft es hat. Aber wichtig ist, dass man, bevor man dort hingelangt, durchaus entscheiden kann, ob man dort hinkommt. Denn man kann das Potential, das in einem ist, bereinigen, indem man die Tat bereut und die entsprechende Handlung durchführt, um es zu bereinigen. Dadurch braucht man gar nicht erst dahin. Wenn man einmal da ist, hat man keine Freiheit mehr.

Welchen guten Ratschlag könnten Sie uns Christen geben, um in guter Weise mit den Buddhisten für das Wohl aller Menschen zusammenzuwirken?

Wie ich schon eingangs gesagt habe, sollten wir alle uns bewusst sein, dass wir von der Güte der anderen abhängen. Um zu existieren, eine körperliche Existenz zu haben, sind wir von vielen anderen abhängig. Das sollte man erkennen. Der Mensch ist das Wesen, das wirklich erkennen kann, welche Güte er von anderen erhalten hat. Ein Tier hängt zwar auch von der Güte der anderen ab, weiß es aber nicht und erkennt das nicht. Der Mensch kann erkennen, dass wir voneinander abhängig sind und wir uns gegenseitig diese Güte erwidern sollten. Und wenn man dann einen interreligiösen Dialog macht und zusammenkommt, sollte man das in dieser Haltung machen, dass man zusammenkommt, um sich gegenseitig diese Güte zu erwidern.

Ein einzelnes Wesen ist nicht in der Lage, auch wenn es den großen Wunsch hegt, die Probleme auf der Welt im großen Umfang zu lösen. Aber wenn tatsächlich viele Menschen zusammenkommen und sich mit dem Wunsch treffen, diese Probleme zu mindern, und darüber sprechen und verschiedene Konferenzen abhalten, dann haben sie ein großes Potential, eine große Kraft, diese Probleme zu lösen.

Danke für das Gespräch.

Bruder David Steindl-Rast

wurde 1926 in Wien geboren, wo er Kunst, Anthropologie und Psychologie studierte.

Nach seiner Promotion in Psychologie wurde er 1953 in den USA Benediktinermönch. 12 Jahre nach seinem Kloster Eintritt Teilnahme am buddhistisch-christlichen Dialog und intensives Zen-Studium.

Zwischen weltweiten Vortragsreisen und Lehraufträgen lebt Bruder David einen Teil des Jahres als Einsiedler und widmet sich dem Netzwerk Dankbares Leben - siehe Webseite: www.gratefulness.org.

Er brachte ein neues spirituelles Verständnis in das Leben vieler Menschen.

Wie war Dein religiöser Werdegang?

Ich bin während des Krieges in Wien aufgewachsen. Das war natürlich eine Zeit, wo immer die Klasse, die dann das Abitur macht, schon verfrüht das Abitur macht. Dann nach einem halben Jahr ist die Hälfte von denen schon tot. Es waren deine Freunde, und da wird man sehr früh mit dem Tod konfrontiert. Dann haben mir ungefähr zur selben Zeit, so gegen Ende des Gymnasiums, Freunde die Regel des Heiligen Benedikt zu lesen gegeben. Und ein kleiner Satz darinnen lautet: „Den Tod alle Zeit vor Augen haben.“ Und der hat mich im gleichen Augenblick sehr beeindruckt. Und zwar glaube ich von Anfang an schon nicht in einer makabaren Art, sondern eben als lebensbereichernd und als lebendigmachend. So habe ich das verstanden. Das war eigentlich der Satz, in der Regel des Heiligen Benedikt, der mich am meisten angesprochen hat, so beim ersten Lesen.

Und dann habe ich so als Student in Wien gelebt und war immer in Eile, bin sehr oft gelaufen, der Straßenbahn nachgelaufen und solche Sachen. Ich erinnere mich noch ganz deutlich: Einmal bin ich der Straßenbahn nachgelaufen und da sind am Randstein Tauben und Spatzen gesessen, ganz in Ruhe haben sie dort herumgepickt. Da habe ich gedacht, um Gottes Willen, was lebe ich denn für ein verrücktes Leben. Die Tauben leben eine Art von Leben, wie ich es eigentlich leben möchte, und ich lebe dieses verrückte Leben. Das war auch so ein entscheidender Punkt, mich nach etwas Monastischem umzusehen. Und dann habe ich mir immer gesagt: Ja, wenn ich ein Kloster finden würde, das wirklich noch nach der Regel des Heiligen Benedikt lebt...

Die meisten Klöster, die ich kannte waren von anderen Traditionen überlagert. Da waren die Mönche in Pfarreien tätig, da war das Kontemplative nicht so offensichtlich. Es war wohl schon da, aber ich habe es nicht so gesehen. Und dann viele Jahre später, da war ich dann schon in Amerika, habe ich einem Freund erzählt: „Ja, wenn ich im Mittelalter gelebt hätte, da wäre ich wahrscheinlich Mönch geworden, aber heutzutage, wo findet man das noch?“ Und da hat der zu mir gesagt: „Ich habe gehört, dass da gerade ein Kloster gegründet wurde, und die wollen wirklich ein kontempla-

tives Kloster ohne irgendwelche anderen Nebenbeschäftigungen.“ Und darufhin habe ich mir das Kloster angeschaut, es war noch ganz neu, und es hat mir sehr gut gefallen. Ich war weniger als einen Tag dort und habe sofort angesucht einzutreten. Das hat geklappt.

Das war dann der Einstieg ins Kloster - ohne Probleme?

Der Einstieg war ohne Probleme, weil ich sehen konnte, die wollen sich wirklich auf diese Art von Leben ausrichten. Nur habe ich vom Klosterleben nichts gewusst, sondern nur theoretisch aus der Regel des heiligen Benedikt. Die einzige Frage, die ich eigentlich gestellt habe - nicht einmal dem Abt, der war damals auf Reisen – sondern einem Mönch, mit dem ich im Garten gearbeitet habe, ob sie hier in dem Kloster die Regel des Hl. Benedikt streng, also wörtlich befolgen wollen? Das war ja mein Problem mit den anderen Klöstern. Und da hat er gesagt: „Ja, selbstverständlich, dazu sind wir gegründet worden.“ Und wenn das dann so glatt gegangen wäre, dann wäre ich ja ein schrecklicher Legalist geworden, so war ich angelegt, und daher sind dann auch meine ganzen Probleme gekommen, weil ich natürlich, so muss das ja sein in dem Zusammenhang, immer gefunden habe, ja die leben ja nicht wirklich streng nach der Regel. Jedenfalls nicht so streng, wie ich mir das vorgestellt habe. Und jahrelang war dann diese Einstellung eigentlich mein großes Hindernis, bis ich schließlich verstand, dass es doch noch auf etwas anderes ankommt als die Regel wörtlich zu nehmen, dass da eine ganz andere Dimension ist. Das ist ein Sterben in eine größere Lebendigkeit hinein, was eigentlich meine erste und wesentliche klösterliche Aufgabe war, die sehr lange gedauert hat und sehr schmerzlich war. Das habe ich vorher natürlich nicht wissen können. Ich bin dort eingetreten, weil mir diese Regel, nach dem, was ich im Kopf gehabt habe, so wichtig war.(Lachen) Das ist immer diese Spannung zwischen dem, was man im Kopf hat, und dem wirklichen Leben, dem gelebten Leben. Unser Prior und Gründer von diesem Kloster, der hat erzählt, dass einer mal in Maria Laach eingetreten ist. Maria Laach ist das Kloster, aus dem unser Prior kam. Jener Mann hat alles schon studiert gehabt, über Kloster und Liturgie und hat sogar schon Bücher darüber geschrieben und wollte dann Mönch werden. Und am ersten Morgen, so um vier Uhr früh, klopfte der Ac-

tivator an seine Tür und sagte „benedicamus domino.“ Und anstatt von innen zu antworten „deo gratias,“ kommt diese halbverschlafene Stimme: „Das ist ein Hundeleben!“ (Lachen)

Aber bei mir war es eben das Umgekehrte, oder im gewissen Sinne das Umgekehrte. Ich habe mich versteift auf die Regel. Aber das Grundthema, glaube ich, ist immer dasselbe: Nämlich durch das nur gedachte und gedanklich Schema, wie immer es sei, zum einfachen Leben durchzubrechen, zum gelebten Leben, das dann, das muss man dann auch noch dazu sagen, nicht weniger regeltreu ist, sondern mehr regeltreu, das mehr dem Geiste der Regel entspricht als der Buchstabe. Mein großes Ringen war immer: „Wie kann man den Geist haben, wenn man nicht einmal den Buchstaben getreu ist?“

Wann kam die Begegnung mit dem Buddhismus?

Das war viele Jahre später. Und zwar habe ich mir das ja eigentlich gar nicht ausgesucht. Ich musste dann Vorträge halten hier und da über das Mönchtum, einige Male im Jahr. Da war ich schon zwölf oder fünfzehn Jahre im Kloster. Ich war völlig glücklich dort, das muss ich immer sagen, völlig glücklich. Ich wollte nie heraus. Ich bin vorher sehr viel gereist, wie ein Zigeuner. Und ich hab mir gedacht, das wird sehr schwer sein, und meine Freunde haben alle gesagt: Du - und immer an einem Platz bleiben? Aber ich wollte nicht einmal ins Dorf gehen zum Zahnarzt. Ich war glücklich, dort zu sein. Aber ich bin dann eben hier und da herausgeschickt worden, um z. B. Vorträge zu halten. Man konnte in den sechziger Jahren in Amerika eigentlich nicht mehr über das Mönchtum sprechen, ohne irgendwie Bezug zu nehmen auf Mönche aus anderen Kulturen, die da plötzlich aufgekreuzt sind. Da musste ich mich dann irgendwie mit dem auseinandersetzen, aus intellektueller Ehrlichkeit heraus. Und da habe ich zunächst einmal D. T. Suzukis Buch gelesen: "Das Training eines Zen- Mönches" Ich weiß nicht, ob euch das bekannt ist. Da war ich ganz überrascht, wie ähnlich das unserem Training war, obwohl es äußerlich keinen Einfluss von einem auf den anderen gab. Es ist soweit von einander entfernt, wie es geographisch nur möglich ist und geschichtlich auch. Und innerlich also ganz ähnlich. Selbst auch Kleinigkeiten. Wichtig war, dass es in beiden Fällen wirklich auf das bewusste Leben ankommt, mindfulness, ich weiß nicht,

wie man das auf Deutsch richtig sagen kann: Das Wirklich-Da-Sein, das wache Leben, das Gegenwärtigsein, das Dasein im gegebenen Augenblick. Das habe ich dann also vom Lesen gewusst, und den anderen Sachen, die ich dann auch noch gelesen habe - nicht viel eigentlich. Aber bis dahin habe ich noch keine Mönche gekannt. Und da hat mir dann ein Freund gesagt: „Ja, du solltest doch diesen Mönch kennen lernen. Das ist ein buddhistischer Mönch, der ist gerade nach New York gekommen.“ Da haben wir uns dann kennen gelernt, das war Tai-San, jetzt Eido Shimano Roshi. Wir haben uns innerhalb von fünf Minuten völlig verstanden. Nie haben wir über irgendwelche Oberflächlichkeiten reden brauchen, sondern wir sind einfach mit dem Wesentlichen angefangen. Und dann sind wir auch gemeinsam sehr bald danach gegen den Vietnamkrieg als ein Team aufgetreten. Er hat mich dann eingeladen in sein Zendo zu kommen, das er in New York neu gegründet hatte. Ich wollte eigentlich nicht. Ich habe nur gesehen, dass das sehr wichtig war, dass das jemand tut, aber selber wollte ich das eigentlich nicht tun. Ich war zufrieden, wo ich war, warum sollte ich da etwas anderes tun? Er hat mich dann immer wieder eingeladen. Und dann haben wir ihn ins Kloster eingeladen und er war einige Tage dort und die Mönche und er haben völlig aneinander vorbeigeredet, aber wie er weg war, und ich gemeint habe, das ist jetzt das Ende von diesem Projekt, da haben die Mönche alle gesagt: Ja, also was er sagt, das verstehen wir nicht, das ist auch nicht so wichtig, doch wie er geht und wie er isst, wie er steht und wie er sich bewegt, wie er sitzt usw. das ist völlig mönchisch. Wir erkennen den an und seine Tradition und du kannst gehen. Nachdem sich sonst niemand gemeldet hat, bin dann ich gegangen. Da war ich dann drei Jahre fort: Zuerst in New York und dann im Zen-Center in San Francisco und in Tassajara und dann wieder in New York. Lehrer war in New York damals Hakuun Yasutani Roshi, der die Drei Pfeiler des Zen zusammen mit Kapleau geschrieben hat. Kapleau hat eigentlich Yasutanis Lehre in den Drei Pfeilern des Zen niedergeschrieben. Später, nach Yasutanis Tod, - es hat sich zum Teil überschritten - war Soen Nakagawa Roshi in New York, und im Sommer waren wir dann in Tassajara mit Suzuki Roshi. Mit ihm habe ich dann studiert. Und nach dieser Zeit bin ich dann eigentlich wieder ins benediktinische Kloster zurück.

Ich habe das nie so richtig gemischt. Manche mischen das gerne, und fügen auch Zazen in ihren Tagesablauf ein. Aber ich persönlich nicht, ich habe das nicht nötig gefunden, weil mir das Sitzen nicht das Entscheidende am Zen erschienen ist. Es ist hilfreich und eine

sehr gute Methode. Aber das Entscheidende ist, wie man das Brot schneidet und wie man den Boden aufkehrt, und wie man sich wäscht, und wie man geht und wie man liest usw. Augenblick für Augenblick wirklich gegenwärtig zu sein. Und da das ja eigentlich auch das Wesen des benediktinischen Mönchtums ist, nur drücken wir es vielleicht anders aus, wir sagen ‚Jeden Augenblick in der Gegenwart Gottes zu sein, sich der Gegenwart Gottes bewusst zu sein‘, so ist es mir nicht schwer gefallen, das zu verbinden, ohne irgendwelche anderen Methoden hereinzubringen. Allerdings - wenn ich in einem Zen-Kloster bin, dann füge ich auch keine benediktinischen Methoden ein, sondern dann tue ich das. Ich bin ein bisschen vielleicht auf Sauberkeit bedacht: Das eine oder das andere, ich mische es nicht gerne. Es ist einfach eine Frage des Stils.

Wie ist denn der Tagesablauf eines benediktinischen Mönches? Ist das eine Form von stillem Gebet?

Unser Tagesablauf ist in drei Teile geteilt. Der Stundenplan ist sehr ähnlich wie in einem Zen-Kloster. Manchmal sogar zur selben Zeit aufstehen, zur selben Zeit schlafen gehen. Der Tag ist in drei Teile geteilt, drei Tätigkeiten: Eine ist das Chorgebet, ein Teil ist Studium oder Meditation, das fließt ineinander über, genauso wie Chorgebet und Meditation ineinander überfließen, und der dritte Teil ist Handarbeit. Und das fließt auch ineinander über mit der Meditation. Die Meditation gehört eigentlich zu allen dreien dazu, in verschiedener Weise und mit verschiedener Betonung. Im Chorgebet, da treffen wir uns also im normalen benediktinischen Kloster, in dem, wo ich eingetreten bin z.B. siebenmal am Tag, sehr zeitig zum Nachtoffizium und zu allen entscheidenden Stunden des Tages: zu Sonnenaufgang, mitten am Vormittag, Mittag und Nachmittag und Sonnenuntergang und vor dem Schlafengehen die Komplet. Das ist Chorgebet. Und dann sind gewisse Stunden des Tages zum Studium bereitgestellt, im Winter mehr, im Sommer weniger und ein anderer Teil zur Handarbeit, meistens im Garten oder im Haus, wieder im Winter weniger und im Sommer mehr. Das Studium hat als Zentrum und als Kern die typisch benediktinische Methode, Meditationsmethode, die heißt technisch: lectio divina. Das ist eine geistliche Lesung, so könnte man das übersetzen. Und es besteht darin, dass man anfängt zu lesen, normalerweise die Bibel, aber es kann auch ein anderer Text

sein, und nur so wenig liest als möglich, und nur so viel als nötig. Und dann, wenn ein Wort genügt, dass es einen schon zu seiner Quelle hinzieht, zu der stillen Quelle hinzieht, aus der es kommt, dann folgst du dem nach und bleibst dort. Wenn du aber wieder auftauchst, und plötzlich dich in ganz anderen Gedanken verwickelt findest, kannst du auf das Wort zurückfallen oder auf das nächste Wort. Oder auf einen Satz oder Absatz oder eine Seite oder mehr lesen, je nach dem, wieviel du brauchst. Aber immer wieder zu der stillen Quelle hin, aus der das Wort kommt. Das ist die typisch benediktinische Meditation. Leider ist es unter Christen so wenig bekannt.

Hier z. B. in den Alpenländern, das Angelusläuten, das ist ja auch nicht so als Einschießel gemeint, wo dann halt ein kleines Gebet hineinkommt. Es soll eine Anregung sein, immer zu beten. Das ständige Gebet, das wird schon gelehrt, gefordert. Aber es ist doch sehr weit in Vergessenheit geraten. Wenn ich sage Meditation, so ist das nur ein Schlüsselwort, und heißt eigentlich beständiges Gebet. Und Gebet heißt, das Herz zu Gott erheben oder wirklich im gegenwärtigen Augenblick in der Gegenwart Gottes gegenwärtig zu sein, aufeinander zu warten, auf das Wort Gottes zu horchen. Jedes Ding und jede Person und jeder Augenblick ist Wort Gottes und wir horchen darauf im gegenwärtigen Augenblick. Das ist ja auch in diesem Angelusgebet ausgedrückt. Der Engel bringt die Botschaft, die Antwort ist: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Nach diesem Wort, jetzt, und so wird das Wort Fleisch. Das ist eigentlich die große Aufgabe, christlich gesprochen. Wenn es ein bisschen übersetzt wird, so versteht das jeder Mönch in jeder Tradition, nicht nur der Mönch, sondern der Mönch in jedem religiösen Menschen.

Wie verstehst du das Subjekt - Objekt Verhältnis hinsichtlich der christlichen Gottesbeziehung? Wie kann das Subjekt-Objekt Denken, das Denken von ‚Ich bin hier, Gott ist dort und umgekehrt‘ besser verstanden werden?

Ich kann darüber nicht sprechen, ohne auf eine ganz wichtige psychologische Entdeckung von Abraham Maslow zu kommen, unter dem Namen peak-experience = Gipfelerlebnis. Maslow hat sich die Aufgabe gestellt, herauszufinden, was große Menschen, die wir landläufig so als große Menschen, echte Menschen anerkennen,

die in der Religion als Heilige verehrt werden oder als heiligmässig, die im allgemeinen von der Gesellschaft als besonders schöpferisch, besonders geniehaft bezeichnet werden, was so große Menschen groß macht. Ein ganz neuer Ansatz in der Psychologie, denn vorher hat man ja immer studiert, was kranke Menschen psychisch krank macht und hat daraus gewisse Schlüsse auf den normalen Menschen gezogen. Maslow hat sich gesagt: Wenn wir einmal die ganz Hervorragenden studieren, vielleicht können wir ja von denen etwas lernen. Das erste, worauf er gestoßen ist, zu seiner größten Überraschung, war der Umstand, dass diese Menschen, die besonders schöpferisch waren, sich dadurch auszeichnen, dass sie gewisse Erlebnisse anerkennen und die Kraft dieser Erlebnisse in ihr Leben fließen lassen. Diese Art von Erlebnisse konnte Maslow nach den Beschreibungen dieser Menschen nicht unterscheiden von dem, was wir in der Literatur als mystische Erlebnisse kennen. Es handelt sich da um echte Erlebnisse, also nicht etwas Ausgedachtes, sondern ein überwältigend Erlebtes. Ein Erlebnis des All-Eins-Seins. Wir erleben, dass diese Subjekt-Objekt Spannung, von der wir ja ausgegangen sind, einen Augenblick lang zusammenbricht. DU bist DAS! Das ist ein ungeheuer beseligendes Erlebnis. Maslow schreibt, dass es etwa so ist, als würden wir unser ganzes Leben lang eine Frage mit uns tragen, die wir gar nicht richtig ausdrücken können, und jetzt beantwortet plötzlich das Leben diese Frage. Oder wenn wir uns immer nach etwas sehnen, aber wir wissen nicht nach was, und in diesem Augenblick haben wir es endlich. Diese peak-experience, wie es Maslow nennt, konnte er nicht von den sogenannten mystischen Erlebnissen unterscheiden. Er hat es auch zuerst mystisches Erlebnis genannt, was aber dann in der psychologischen Literatur nicht gut angekommen ist, es hat nicht hineingepasst und war zu religiös. Daraufhin hat er es geändert in peak-experience, hat aber sein ganzes Leben lang betont, dass es sich nicht unterscheiden lässt von dem mystischen Erleben.

Die nächste große Einsicht war, dass nicht nur die ganz hervorragenden, schöpferischen und heiligen Menschen solche Erlebnisse haben, sondern dass alle Menschen, soweit man in der Psychologie verallgemeinern kann, diese Erlebnisse haben. Oft schon in früher Jugend, oft häufig. Der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Menschen und den besonders schöpferischen, lebendigen und menschlichen Menschen ist der, dass die einen sich dieser Erlebnisse fast schämen, sich vor ihnen fürchten und sie nahezu für einen Augenblick des Wahnsinns halten - dann bin ich ein bisschen überge-

schnappt oder so - während die anderen es als Lebensquelle ansehen und täglich in ihr Erleben einfließen lassen.

Mit dieser Entdeckung haben wir sozusagen jetzt psychologisch die Bestätigung für mystische Erlebnisse. In früheren Zeiten war das ja gar nicht notwendig, die haben das auf andere Weise erlebt und gewusst, aber für uns ist es so wichtig, weil wir der Wissenschaft und der Psychologie so besonders großen Wert beimessen. In unserem Jahrhundert haben wir also psychologisch die Quelle wahrer Menschlichkeit gefunden und irgendwie auf unserer Landkarte einzeichnen können als peak-experience und bemerkt, dass das zugleich die Quelle des religiösen Lebens ist. Das Religiöse in jeder religiösen Tradition, das Herzstück jeder Religion, das mystische Erleben ist jedem Menschen theoretisch und praktisch zugänglich. Aber es wird nicht gepflegt. Zen pflegt das methodisch, Yoga pflegt das methodisch. Das benediktinische Leben pflegt es methodisch. Aber da ist im Christentum dieser Bruch entstanden - besonders erst eigentlich in den letzten Jahrhunderten - zwischen dem kirchlich-gesellschaftlichen Leben und dem Gebetsleben, dem innerlichen Leben, der Versenkung, der Meditation usw. Das hat seinen Höhepunkt erreicht, ungefähr am Anfang dieses Jahrhunderts. Ich erinnere mich noch genau: Zu der Zeit, als ich ins Kloster eingetreten bin 1953, da war es einfach völlig unakzeptabel, im Kloster über irgendwelche, mystisch will ich schon gar nicht sagen, geistlichen Erlebnisse zu sprechen. Völlig unmöglich! Wenn jemand z. B. zum Kloster gekommen wäre und hätte gesagt: Also ich hab da so ein tiefes mystisches Erlebnis gehabt, und ich möchte das methodisch pflegen und deshalb ins Kloster kommen, so wäre der nie hineingekommen, nicht dort und nicht sonstwo. Den hätte man gleich als unmöglich gebrandmarkt.

Auch als Mönche - wir haben ja nicht viel miteinander gesprochen, es war wirklich ein strenges Kloster, wir haben jeden Tag so Rekreation gehabt, Beisammensein oder Spaziergänge gemacht - durften wir über alles sprechen, aber über seine geistlichen Erlebnisse zu sprechen wäre völlig unpassend gewesen. Mit seinem Beichtvater konnte man natürlich schon darüber sprechen. Wenn das schon so im Kloster ist, wieviel mehr dann in der gesellschaftlichen Kirche, wo eben alles jetzt auf, ich weiß nicht auf was abgestellt ist.

Also nochmal zu der ursprünglichen Frage. Warum ist dieser Dualismus bei uns? Nicht wahr, warum? Weil wir nicht dazu angeleitet werden, nicht genug Betonung drauf legen, dass wir das Göttliche zuerst in uns erleben, in uns erleben müssen, bevor wir irgendeinen

Bericht über das Geistliche überhaupt verstehen können. Es muss ja da irgendetwas in uns widerklingen. Daher sind auch Mönche anderer Traditionen, die vielleicht nie etwas vom Christentum gehört haben oder die hier im Westen vom Christentum zu einer anderen Tradition gegangen sind, viel besser disponiert, das wirklich Christliche zu verstehen, diese Botschaft zu verstehen, als Christen, die nicht das Mystische in ihrem Leben gepflegt haben.

Die Lehre von der Sünde ist ja das von Gott trennende Element in der christlichen Kirche, sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen Kirche. Wie können wir mit Menschen umgehen, die uns das von der Kirche gepredigte und eingepflanzte schlechte Gewissen beigebracht haben?

Zunächst einmal ein positives Wort über Sünde und Sündenerlebnis, dass man es nicht mehr so einfach abschreibt. Ich verwende lieber nicht das Wort Sünde, denn das hat schon so viele Ober- und Untertöne, dass man es fast nicht vermeiden kann, es misszuverstehen. Wenn ich in dem Zusammenhang Sünde sage, meine ich Entfremdung. Das ist in dem Wort Sünde ja auch eigentlich enthalten. Das hängt zusammen mit absondern, sich sondern. Sünde, richtig verstanden, ist Entfremdung von sich selbst, Entfremdung von anderen, nicht nur Menschen, auch dem Kosmos und Entfremdung von dem Göttlichen. In dem Sinn will Sünde verstanden werden. Und wenn wir das so verstehen, dann ist es ja gar keine Frage, sondern einfach die Ausgangssituation. So ist es auch im Buddhismus, dass Sünde uns überall umgibt. Es ist Dukha = Leiden. Nur das Wort Dukha meint eigentlich nach dem Bild, was dahintersteht, eine Wagenachse, die nicht gerade ist und wo sich etwas reibt. Es geht gegen den Strich. Und das erleben wir in unserer Gesellschaft, das braucht man nicht beweisen, das ist vorhanden. Und jetzt: Sowohl im Buddhismus wie in der christlichen Tradition ist uns ein Weg gezeigt, da herauszukommen. Das ist ja nicht nur auf diese beiden Traditionen beschränkt, sondern schließlich ließe sich das überall zeigen, dass religiöse Traditionen darauf abzielen, uns zu befreien. Wovon befreien sie uns, von dieser Entfremdung. Wohin führen sie uns: Zu der mystischen Einheit. Das ist genau das Gegenteil von Entfremdung, das völlige tiefste allumfassendste Zugehörigkeitsbewusstsein. Das Erlebnis und die Freude, die dazu gehört, das geistige Daheim-Sein, das herzliche Da-

heim-Sein, das ist der Gegenpol. Zugehörigkeit – Entfremdung, Sünde - Erlösung. Das ist sozusagen der Ausgangspunkt. Und im Buddhismus ist es viel klarer als im Christentum, dass das Sündenbewusstsein nur der Ausgangspunkt ist, und dass man darüber hinaus muss und will. Obwohl eigentlich im Christentum - es ist eine Erlösungslehre – auch dargestellt wird: Wenn wir Christus nachfolgen, dann gehen wir von Sünde zur Erlösung. Er hat uns den Weg geöffnet. Er ist der Pionier, wie ihn der Hebräerbrief nennt. In der christlichen Tradition haben wir, wie es heute steht, uns so auf Erlösung spezialisiert, dass wir nicht wissen, was wir mit Menschen anfangen wollen, die dann einmal genau wissen wollen, was der christlichen Praxis entspricht. Mein Gefühl oder mein Erleben ist, dass man dann immer in die Sünde zurückgestoßen wird. Es wird immer wieder die Sündigkeit betont, damit man dann wieder erlöst werden kann. Und dann wieder hinein, und wieder heraus, weil wir nicht wissen, was wir von da an weiter tun sollen. Und dort beginnt es ja eigentlich erst, nicht wahr. Taufe ist die Vergebung der Sünden und mit der Taufe beginnt ja das christliche Leben erst.

Das ist das, was mich am Buddhismus fasziniert hat, nämlich, wie funktioniert es? Wie funktioniert es bei mir, wie kann ich diesen Erlösungsweg für mich begehbar machen, wie kann ich aus diesem Leiden, der Sünde, zu einem Ganzheitserlebnis kommen? Da sehe ich, dass sich Abgründe auftun im Christentum, ich finde nicht so den praktischen, begehbaren Weg.

Das verstehe ich vollkommen. Erstens stimme ich dir da zu, dass Zen das Methodische sehr weit entwickelt hat, eben als Handwerkszeug. Warum sollen wir uns dessen nicht auch bedienen, das gehört ja allen, das ist etwas sehr schönes. Aber man kann es schon auch vom Christlichen her völlig verstehen, wie der Weg geht und warum der Weg so geht, wenn wir uns dessen bewusst bleiben, dass wir nach dem biblischen Menschenbild, die Geschöpfe sind, die ganz bewusst aus dem Geist Gottes leben, mit dem Heiligen Geist Gottes lebendig geworden sind. Im Schöpfungsbericht ist sehr mythisch, sehr bildlich dargestellt: Der Schöpfer haucht uns Menschen, die noch nicht lebendig sind, seinen eigenen Lebensatem ein. Also unser Leben und das Leben unseres Lebens, die Lebendigkeit unseres

innersten Lebens, ist Gottesleben. Wir sind mit Gottes Leben lebendig. Und der Weg besteht nun darin, dass wir uns immer mehr diesem Leben aufschließen. Und dieser Lebensatem ist zugleich der Geist, der den ganzen Erdkreis erfüllt, der alles zusammenhält, der jede Sprache spricht, das ist alles schon im Alten Testament ausgesprochen. Daher ist es das, was uns mit allem vereinigt. Und wenn wir uns dem hingeben, wenn wir aus dieser Lebensquelle leben, dann verwirklichen wir Reich Gottes, Gottes Herrschaft. Das ist die Verwirklichung. Das hat persönliche, psychologische, soziologische und ökologische Aspekte. Das hat ganz weite Kreise auf allen Gebieten. Nur, was setzt sich dem entgegen? Warum tun wir es nicht? Was sich dem entgegengesetzt ist - ich würde es Konvention nennen, konventionelle Verblendung, Verirrung. Es ist Täuschung. Es ist eine Welt, die uns vorgetäuscht wird, die in Wirklichkeit gar nicht existiert. Die Welt der Konventionen: „So macht man es. Das kann man ja nicht so machen. Wo kommt man denn da hin?“ Nicht wahr? Dieses Man! Im Evangelium finde ich das unter dem Wort Hypokrisis - Heuchlerei, Scheinheiligkeit. "Oh, ihr Pharisäer, ihr Heuchler." Hypokrites ist das griechische Wort, und das bedeutet eigentlich: "Schauspieler. Oh, ihr Schauspieler." Der Heilige Geist in uns hat als Hindernis unser Schauspiel. Dieses große Welttheater, da spielen wir halt mit, und da spielen wir unsere Rolle. Anstatt wir selber zu sein, spielen wir eine Rolle, die Rolle wird uns aufgegeben, das ist Sünde, dadurch werden wir uns selbst entfremdet, weil wir eine Rolle spielen, die uns jemand anderer aufgibt, die uns die Gesellschaft aufgibt. Die Gesellschaft wird dem Reich Gottes immer mehr entfremdet, weil sie nicht aus diesem Heiligen Geist heraus lebt, sondern aus irgendwelchen Rollen heraus, die sie sich gibt und spielt: Schauspielen und Konventionen, nicht wahr. Dieses große Theaterspielen, das ist dieses Hindernis. Und die christliche Sendung besteht nun darin durch diese Geschichte durchzubrechen und den Heiligen Geist oder unser echtes Leben unsere echte Lebendigkeit immer wieder zur Wirklichkeit kommen zu lassen. Sich verwirklichen lassen. So verstehe ich das. Und das deckt sich auch weitgehend mit den Anliegen des Buddhismus.

Es gibt viele Ähnlichkeiten. Ich lese jetzt abends immer im Neuen Testament. Jesus ist als Mensch so dynamisch und so frisch, dass man sich wundert, was einem die Kirchen da serviert haben. Aber mir ist auch klar, dass man seine

Worte und das jenseits der Worte erst dann richtig aufnehmen und verstehen kann, wenn man eine Zeit lang praktiziert hat, in irgendeiner Form.

Christen sollten immer wieder zurückkommen auf Jesus Christus. Was hat sich dort wirklich ereignet, was hat er denn wirklich gesagt? Was war z. B. sein Anliegen? Was die christliche Kirche heutzutage weitgehend verkündet, mit Recht verkündet, aber nur leider ausschließlich verkündet, ist die Lehre über Jesus, wer er war. Die Menschen heute wollen zusätzlich noch etwas anderes, und zwar nicht nur zusätzlich hindreinan, sondern von vornherein als erstes wollen sie wissen: Was hat es gelehrt? Nicht, was ist die Botschaft über Jesus, sondern was ist die Botschaft Jesu. Was war denn seine Botschaft? Was ist die Botschaft Jesu selber? Die Botschaft vom Reich Gottes - und was bedeutet es für mich? Und da müssen wir uns fragen: Was ist denn so in der Religionsgeschichte das Entscheidende der Methode Jesu. Ganz anders als viele andere, auch ganz anders als die Propheten im Judentum, ganz etwas Neues bricht da durch. Und zwar kann man es am Besten vielleicht veranschaulichen, wenn man sich erinnert, dass die Leute sich damals von Anfang an natürlich schon gefragt haben: Wer ist denn das? Was ist denn das für ein Mensch? Und der erste Titel, den sie ihm gegeben haben, war ‚Prophet, ein großer Prophet ist unter uns aufgetreten‘. Nun hat man aber vom Propheten - das war ja schon eine ganz klare Gestalt - erwartet, dass er im Namen Gottes spricht, und zwar: Mit der Autorität Gottes hinter sich! Der typische Prophet kommt und sagt: "So spricht Gott der Herr." Er (der Prophet) horcht auf Gott, und dann spricht er zu der Gesellschaft: „So spricht Gott, der Herr.“ Also die Autorität Gottes steht hinter dem Propheten. Man hat Jesus nicht lange Prophet genannt, weil es in diesem wesentlichsten Punkt der Prophetenrolle einfach nicht gestimmt hat. Man findet kein einziges Beispiel - im Neuen Testament wohl verstanden – wo er sagt. Ich werde es euch jetzt sagen. Vielleicht ansatzweise im Johannesevangelium, aber das ist ja Theologie, da wird schon viel in Jesus hineinprojiziert. Aber in den Synoptikern sagt er niemals: „Also, ich werde es euch jetzt sagen, das müsst ihr tun.“ Was sagt er in den Stellen, die am typischsten wirklich Jesusworte sind, nämlich in den Gleichnissen? „Wer von euch, weiß das nicht schon?“ Das ist so der typische Anfang eines Gleichnisses. Wer von euch hat nicht.“ Immer beginnt es mit einer Frage. Dann sagen sie: „Na ja, das weiß doch jeder. Das ist der Heilige Geist in uns, der weiß das.“ Und der dritte Punkt: „Na ja,

warum tut ihr es dann nicht?“ Und dann: „Weil ihr Heuchler seid.“ Weil ihr Schauspieler seid und dieses große Welttheater mitspielt. Weil ihr nicht aus euren Rollen herauswollt. Jesus verlegt die Autorität Gottes in die Herzen seiner Hörer. Das ist das Entscheidende.

Wenn man Buddhismus und Christentum miteinander vergleicht, wo sind die beiden sich am ähnlichsten und wo sind sie sich am unähnlichsten?

Vom Verlauf unseres Gespräches bin ich geneigt zu sagen, der engste Begegnungspunkt, ist der Umstand, dass Buddha sowohl wie Jesus Christus die Autorität, was wir die göttliche Autorität nennen, die letzte Autorität in die Herzen der Hörer verlegt. "Fang mit dir selber an. Du kannst es. Es ist in Dir." Such's nicht da draußen irgendwo. Brich durch die Konvention. Das Durchbrechen durch die Konvention war sehr stark bei Buddha. Also da sehe ich schon eine große Ähnlichkeit. Die größte Unähnlichkeit liegt wahrscheinlich, so wie ich das jetzt sehe, in dem Umstand, dass Christen von Gott sehr persönlich sprechen. Daher auch und mit Recht, meiner Meinung nach, von einer persönlichen Beziehung zu Gott sprechen, während beim Buddhismus die Sache von Außen gesehen sehr unpersönlich aussieht. Ich bin überzeugt, das ist sie nicht, auch aus meiner eigenen, geringen Erfahrung mit dem Buddhismus weiß ich das, dass es das nicht ist. Aber der Ansatzpunkt ist schon sehr unähnlich. Das Göttliche - wenn man das jetzt so versucht außerhalb des Rahmens des Christentums und außerhalb des Rahmens des Buddhismus so ein bisschen philosophisch zu sagen - das Göttliche ist zugleich unser Innerstes und die Lebendigkeit unseres eigenen Lebens und geht doch unendlich über uns hinaus. Im Buddhismus wird da vielleicht am meisten betont, dass es die Lebendigkeit unseres eigenen Lebens ist, dass es unser Innerstes ist, dass wir eins sind mit dem Göttlichen. Darauf liegt die Betonung. Im Christlichen fällt die Betonung - auch schon im Jüdischen natürlich - auf das Anders-Sein, dass das Göttliche ganz über uns hinausgeht. Wir leben Gottes Lebenshauch, was uns lebendig macht. Wie mehr könnte man diese Einheit mit dem Göttlichen öffentlich noch ausdrücken? Paulus sagt: „Ich lebe, aber nicht ich, Christus lebt in mir.“ Das ist das Leben meines Lebens usw. Es ist auch hier im Christentum. Aber die Betonung fällt auf das andere. Daher ist im Christentum die große Gefahr: der Dualismus.

Und im Buddhismus die große Gefahr: der Monismus, dass einfach nur alles eins ist. Ich habe schon Menschen getroffen - nicht buddhistische Lehrer, die sind weit darüber hinaus, zumindest die, die ich kennengelernt habe - aber westliche Menschen, die dann in ihrer ersten Begeisterung irgendwie in so einem Monismus steckenbleiben, der ja gar nicht mehr religiös ist, weil eben zum Religiösen diese Spannung gehört: Zwischen dem Zwei und dem Eins. Und in der christlichen Tradition ist es ja bildhaft oder theoretisch irgendwie gelöst in dem Trinitätsbegriff. In der Lehre vom Mysterium der Trinität, dass Gott einerseits der ganz Andere ist, die Quelle allen Seins, nicht einmal das Sein, sondern die Quelle allen Seins, völlig, völlig der Vater. Der Sohn, Mensch, letztlich ich, weil wir ja als Menschen alle eins sind. Das ist der biblische Gedanke. Dass wir so Individuen sind, dieser Individualismus, der ist ja etwas sehr viel Späteres. Einerseits stehen wir Gott gegenüber, andererseits verstehen wir Gott mit Gottes eigenem Selbstverständnis. Das ist so das Trinitätsgeheimnis. Und das ist sicher auch, das kann ich nicht so belegen, das ist sicher auch im Buddhismus da, erlebnismäßig zumindest. Aber bei uns fällt eben die Betonung auf das Gegenüber, und hier fällt es auf das Einssein.

Wie in einer Geschichte von W. Johnston, der auch Jahrzehnte lang Zen praktiziert und darüber geschrieben hat. Johnston beschreibt ein Interview mit seinem Lehrer - Dokusan genannt - auf einem Sesshin, wo der Roshi ihn fragt: „Also, wie geht's?“ Und er antwortet: „Ja, als Christ würde ich sagen, ich sitze eben in der Gegenwart Gottes.“ Und da sagt der Roshi: „Sehr gut, sehr gut, bleiben Sie nur sitzen, über kurz oder lang wird Gott verschwunden sein und nur Johnston wird dort auf dem Zafu (Sitzkissen) sitzen.“ Da ist er natürlich ganz schockiert und sagt also: „Als Christ würde ich eher annehmen, dass Johnston verschwindet und nur Gott bleibt.“ „Ja, ja,“ sagt der Roshi, „das habe ich ja gemeint.“ (Lachen)

Wenn es einen Lieblingsspruch gäbe, was wäre Deiner?

Vieles fällt mir ein, aber so als erstes, das erste, was mir eingefallen ist, war: „Ich und der Vater sind eins.“ Das ist jedenfalls das, was hier aus unserem Gespräch herauskommt. Er sagte nicht, wir sind einfach einer. Sondern es bleibt die Zweiheit, der Vater und ich sind eins. Da ist es schon verankert. Das kommt aus dem Johannes-evangelium, das ist also schon eine theologische Überarbeitung. Ob

das Jesus jemals so wörtlich gesagt hat, das ist sehr fraglich. Jedenfalls ist es wahr. So hat er gelebt, das hat er mit seinem ganzen Leben gesagt. Das ist ganz tief mystisch.

Und darum sagt das Johannesevangelium kurz darauf, dass Jesus jetzt betet zu dem Vater für uns alle, dass sie eins sein mögen, wie du Vater und ich eins sind. Also das würde eigentlich heißen, dass Jesus betet, dass jeder von uns sagen könnte, der Vater und ich sind eins. Darum betet er. Das ist so das Ziel. Aber heutzutage wirst du das von keiner Kanzel hören. Sicher nicht. Es wird jetzt so interpretiert: Er betet, dass wir untereinander, horizontal, miteinander so eins sein mögen, wie vertikal er und der Vater eins sind. Es ist eine Missinterpretation, es steht ganz deutlich anders dort. Oder nicht Missinterpretation, aber es fehlt etwas, es ist nur die Hälfte. Dies ist ganz klar zu sehen, rein vom Christlichen her, das kommt gar nicht von außen. Das nächste, was mir eingefallen war: Suchet zuerst das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes, das Gegenteil von diesem Theaterspielen, nicht wahr, und alles Übrige wird euch dazugegeben werden.

Im Buddhismus der Lieblingssatz?

Im Buddhismus - holla, da muss ich erstmal nachdenken. Kein Satz, eine Geschichte. Ich weiß jetzt nicht, wie der Meister heißt, der, wenn er gefragt wurde, was ist das Wesen des Buddhismus, oder was ist Buddha-Natur, seinen Daumen herausgestreckt hat.

Gutei

Gutei. Gutei's Daumen. Das ist meine Lieblingsgeschichte. Irgendein kleiner Novize wird gefragt, was ist Buddha Natur, und er steckt den Daumen heraus und Gutei schneidet ihn ab. Und wieder fragt Gutei: Was ist Buddha-Natur? Und da streckt der Novize wieder die Hand heraus mit dem abgeschnittenen Daumen, streckt den Daumen heraus, der nicht da ist. Und in dem Augenblick ist er erleuchtet. (Lachen) Das ist meine Lieblingsgeschichte.

Und Soen Nakagawa-Roshi hat mir dazu einmal folgende Begebenheit erzählt: Die waren auf einer auf einer Besichtigungsreise irgendwo in Japan, dort haben sie sich ein Schlachtfeld oder irgen

etwas Ähnliches angeschaut, irendetwas Historisches, und das war sehr entlegen und sie haben den letzten Bus versäumt, sodass sie viele Kilometer am Abend zurücklaufen mussten. Und um sich zu unterhalten, haben sie sich Geschichten erzählt. Soen Nakagawa hat diese Geschichte von Gutei erzählt, und streckt so im Erzählen den Daumen hinaus, und sssst, bleibt eine Auto stehen, weil der Fahrer glaubt, dass er Auto-Stop fahren will, und nimmt sie mit. (Lachen)

Danke für das Gespräch, Bruder David.

Ryotan Tokuda Igarashi

wurde 1938 in Hokkaido geboren.

Er wurde in jungen Jahren Zenpriester und studierte an der Komazawa Universität buddhistische Philosophie. Dort hörte er auch Unterweisungen von Kodo Sawaki Roshi (1880 - 1965), der nachdrücklich die Rückkehr zur authentischen Praxis von Zazen betonte.

1968 wurde er nach Brasilien geschickt, um den japanischen Auswanderern als Zenpriester zu dienen. Er öffnete den Tempel Busshinji auch für die Menschen, die nicht japanischer Herkunft waren.

1976 gründete er das erste lateinamerikanische Zenkloster *Mosteiro Morro da Vargem* (<http://www.mosteirozen.com.br>).

1984 gründete er ein zweites Kloster *Mosteiro Pico dos Raios* (templopicoderaios.blogspot.com), das inzwischen von seinen brasilianischen Schülern geleitet und betreut wird.

Ich habe Ryotan Tokuda vor vielen Jahren in München kennengelernt, wo ich ein Zen Dojo hatte. Ryotan-san kam jeden Donnerstagabend ins Dojo und hielt einen Vortrag über Zen und Meister Eckehart. Ich habe auch mehrere Sesshins mit ihm gemacht und bin später mit ihm zum dreimonatigen Ango (Regenzeit-Retreat) nach Japan geflogen. Er hat mir viele wertvolle Anregungen gegeben, und dafür bin ich ihm auch heute noch (2016) von Herzen dankbar.

Seine Webseite: <http://www.tokuda-igarashi.com/>

Du hast viele Leute getroffen, die im Christentum aufgewachsen sind und dann mit der Zenpraxis begonnen haben. Welche Beziehung siehst du zwischen Christentum und Zenbuddhismus?

Ja, ich kenne etliche Christen. Sie haben die Taufe empfangen, als sie kleine Kinder waren, und sie wollen auch jetzt die Beziehung zur Kirche nicht abschneiden, sondern weiterhin christlich heiraten etc. Viele Dinge gehen immer noch so weiter, aber als Glaube oder Praxis brauchen sie die Kirche nicht mehr. Sie kommen zum Zen, und meistens ist es ihr Problem, dass sie von der Art der Zeremonien in der katholischen Kirche ermüdet sind. Wenn sie dann zur Zenschule kommen, dann mögen sie es Meditation zu praktizieren, aber wenn wir am Morgen die Sutren rezitieren und uns niederwerfen, dann sind einige sehr überrascht und wollen diesen Teil nicht akzeptieren. Aber es sind nicht alle so, einige mögen das Singen der Sutren und finden darüber den Zugang zum Zen.

Ich bin mit dem Studium des Christentums und speziell mit dem Meister Eckeharts angefangen, um die christlich-religiöse Sprache und die christliche Mentalität zu verstehen. Wenn man Worte oder Begriffe gebraucht, die vom Christentum beeinflusst sind, verstehen die Menschen unmittelbarer und leichter. Erkläre ich zum Beispiel ein Koan mit einer Geschichte aus der Bibel, verstehen sie augenblicklich.

Heute brauchen wir den Dialog zwischen den Religionen. Ich hoffe, dass ein großer Dialog entstehen wird, denn wir sind uns in der Welt räumlich sehr nahe gekommen.

Jedes Jahr gibt es zum Beispiel die Begegnung und den Austausch zwischen europäischen katholischen Mönchen und japanischen Zenmönchen. Ich halte sehr viel davon, denn ich bin Zenpriester für ausländische Staaten.

Mein Studium ist nicht eigentlich ein Vergleichen. Die Abendländer haben begonnen, den Buddhismus zu studieren, als die christlichen Missionare nach Indien und Fernost kamen, und dort auf den Buddhismus trafen. Die Priester und Väter begannen meistens deshalb damit, den Buddhismus zu studieren, um mit seinem Verständnis, die

Leute besser zum Christentum bekehren zu können. Dies war der erste Schritt im Kontakt zwischen Christentum und Buddhismus. Aber ich glaube, jetzt ist es anders. Buddhisten lesen die Bibel mit dem Geist der Christen, und Christen lesen die Sutren mit dem Geist der Buddhisten, das heißt sie studieren nicht die andere Religion, um ihre schwachen Punkte zu kritisieren. Mit dieser Grundlage können wir den Dialog beginnen.

Was denkst du über den Aspekt der Praxis im Christentum? Ich habe das Gefühl, dass viele Leute diese Frage haben, was kann ich tun, um Gott nahe zu kommen? Was kann ich tun? Nur beten?

Ich kenne nicht das System der Übung im Christentum, aber hinsichtlich des Gebetes, denke ich, gibt es zwei Arten von Gebet: Gebet zu Gott und inneres Gebet. Innen meint Konzentration oder Kontemplation oder Meditation. Ich glaube, dass äußeres wie inneres Gebet sehr wichtig sind, damit jegliche Art von religiöser Erfahrung entstehen kann. Im Allgemeinen betet man nach außen gerichtet, schaut nach Gott außerhalb. Aber das Gebet innen schaut nach Gott in sich selbst; in diesem Fall betet man auch, aber tiefer, in Konzentration oder Kontemplation oder Meditation. Im Christentum gibt es dies auch, aber ein großer Unterschied zur Zenmeditation ist, dass wir die Haltung des Zazen haben. Diese Haltung ist für mich eine große Entdeckung vergleichbar der Entdeckung der Zahl Null in der Mathematik. Mit dieser Haltung können wir in Samadhi gelangen und Erfahrung kommt von selber. Ich weiß nicht, ob es im Christentum etwas Ähnliches gibt.

Ich glaube die Meditationshaltung ist, um nach innen zu gehen, sehr wichtig. Sie hat eine tiefe Auswirkung auf die Atmung und auf die psychische Verfassung. Dies ist von modernen Wissenschaftlern nachgewiesen worden. In neuerer Zeit sind katholische Väter und andere Christen mit der Zazenpraxis angefangen, um eine Erfahrung zu erlangen und Gott zu begegnen - als Methode. Ich glaube, dies ist positiv. Zen selbst hängt von keiner Schule ab.

Du denkst also, dass man die Haltung des Körpers und die Weise, mit dem Geist zu arbeiten, nehmen und sie einer anderen Religion einpflanzen kann. Ist es nicht notwendig Buddhismus als Philosophie oder Glauben zu haben?

Ja, wir können dies den anderen Religionen weiterreichen. Ich habe nicht diese Vorstellung von Okzident und Orient. Jedes Land hat seine Eigenarten, ja. Mein Studium von Meister Eckehart oder Meister Dogen ist kein Vergleich zwischen der christlichen Mystik und dem Zenbuddhismus. Wenn Sie die Themen sehen, die ich wähle, dann verstehen Sie das: Jungfräulichkeit, Gleichzeitigkeit, Einheit, Reinheit. Was in der Seele, im Geist geschieht, ist unabhängig von Orient oder Okzident, Buddhismus oder Christentum. Was geschieht im Menschen, was ist das charakteristisch Religiöse? Dies ist mein Interesse. Ja, Meister Eckehart und andere Väter sind aus dem Christentum, und Meister Dogen und andere Meister sind aus dem Zenbuddhismus, es gibt da einen Unterschied, aber in sich selbst, im Geist, werden dieselben Aspekte aufgezeigt. Dies ist mein Interesse. Wenn jemand Eckehart im Christentum innerhalb der Theologie verstehen will oder innerhalb der Mystik, dann versteht er vielleicht manchmal nicht, weil Meister Eckehart mehr als dies ist. Da ist die Herangehensweise des Zen sehr ähnlich.

Ich glaube auch, dass jede Religion die Haltung des Zazen übernehmen und benutzen kann. In der Zenschule gibt es eine lang überlieferte Erfahrung alter Meister, die immer weitergereicht worden ist. Im Christentum gibt es nicht diese Art von Erfahrung und Überlieferungslinie. Denkst du, dass das ein Problem ist?

Nein, glaube ich nicht. Sie müssen eine Tradition erschaffen. Zum Beispiel in Tokio gibt es eine katholische Universität. Die Universität Sophia ist eine jesuitische Universität, dort gibt es sehr viele gute Väter. Einer von ihnen ist Kadowaki, der ein Buch über Zen und die Bibel geschrieben hat. Er praktiziert Zazen mit einem großen Rinzai-Meister, Sogen Omori, und nachdem er bei ihm ein Koan passiert hatte, begann er die Geschichten der Bibel zu verstehen. Nachher organisierte er viele Kongresse zur Beziehung Katholizismus und Zen

oder Katholizismus und Shingon, die tantrische Schule. Er organisierte auch katholische Sesshin verbunden mit den Exerzitien von Ignatius von Loyola. Dies ist eine Neuschöpfung.

Für mich zum Beispiel ist es so, dass ich in den Predigten von Meister Eckehart viele, viele Koans finden kann. Die Worte, die Ausdrücke sind ein wenig verschieden, aber was sie ausdrücken wollen, ist ein Koan. Auch in der Bibel können wir viele Koan oder paradoxe Ausdrücke finden. Diese entspringen der religiösen Erfahrung von Jesus Christus oder Sankt Paulus, Sankt Johannes etc. Sie ist voll von dieser Art von Ausdrücken, wir nennen es ursprüngliche Erfahrung, unabhängig davon, ob man Christ oder Buddhist ist. Natürlich, wenn sie es ausdrücken, dann gebrauchen sie die Worte ihrer jeweiligen Religion. Augenscheinlich und oberflächlich sehen wir Unterschiede, aber was sie ausdrücken wollen, was in der Seele geschieht, ist dasselbe. Dies ist eine der Charakteristika der Mystik: Unabhängigkeit von Okzident, Orient, den verschiedenen Religionen und Kulturen. Dies ist alles verschieden, aber was in der Seele geschieht, dies selbst ist nicht so verschieden. Ich weiß nicht, wie Meister Eckehart diese Erfahrung gehabt hat. Nur durch das Studium der Theologie? Ich würde gerne wissen, ob er irgendeine Art Meditation praktiziert hat.

In den Zisterzienserklöstern, die von den Benediktinern abstammen, stehen die Mönche am Morgen um zwei Uhr auf und beten gemeinsam, dann Studium und Meditation für sich allein, dann Arbeit. Mehrmals am Tage treffen sie sich zum gemeinsamen Gebet in der Kirche mit Verbeugungen und Niederknien. Wie im Zen schlafen sie alle zusammen in einem Raum, stehen zusammen auf, beten gemeinsam, arbeiten gemeinsam, essen gemeinsam. Möglicherweise hat Meister Eckehart auf solche Weise seine religiöse Erfahrung erlangt.

Dies, zusammen essen, arbeiten und im selben Raum schlafen ist ein typisches Merkmal der Soto Schule. Wir nennen es Sodo, Salon der Mönche, nicht Zazendo. Sie essen und schlafen im selben Raum. Früher schlief der Meister mit allen zusammen. Heute hat er seinen eigenen Raum, um Dokusan abhalten zu können. Aber einige Meister wollen während den Sesshins im Sodo schlafen. Doch, wenn sie

alt sind, bittet man sie doch in ihrem Raum zu bleiben, um sie zu schonen - und die Mönche können sich etwas unbeobachteter fühlen, außer Kontrolle.

So gibt es im Christentum traditionelles Training. Viele Dinge sind vielleicht verloren, aber man kann sie wiederentdecken. Praxis, nicht nur Studium, ist sehr wichtig. In dieser Hinsicht muss auch die Zensschule zum Ursprung, zu der ursprünglichen Praxis des Buddha zurückkehren. Immer wenn es zuviel Theorie, zuviel Studium gibt, dann versteht niemand mehr. In dem Fall muss man immer zurück zum Ursprung gehen. Dadurch kommt neue Energie für die Zukunft.

Was ist dein ganz persönlicher Grund, nach der Verbindung zwischen Meister Dogen und Meister Eckehart zu schauen?

Das Shobogenzo von Meister Dogen hat vor nahezu 30 Jahren mein Leben geändert, dann habe ich studiert und studiert. Schließlich, vor mehr als zwanzig Jahren ging ich nach Brasilien, da habe ich nicht mehr studiert, nur einfach Meditation praktiziert. Dann fühlte ich plötzlich die Notwendigkeit, etwas zu studieren. Ich hatte Eckehart schon in Japan mit einem meiner Professoren gelesen, der Vergleiche zwischen den Religionen und Philosophien machte. Ich habe diesen Einfluss von ihm empfangen. Als ich nach Deutschland kam und diesen Eckehart-Büchern von Pfeiffer und Quint begegnete, da war ich sehr glücklich darüber, wie beim Betreten einer Schatzkammer. So begann ich zu studieren und oh - Überraschung - wieder ist mein Leben im Begriff sich zu ändern.

Die Reden von Meister Eckehart sind ein wenig asketisch, so wie im Zen. Das erste, was man tun muss, ist abschneiden, das ist hart. Seine Predigten einfach nur zu lesen wie ein Buch ist kein Problem, sie aber als eine Anweisung zur Praxis zu lesen und denselben Weg gehen zu wollen, das ist sehr hart. Aber ich kann dem nicht entfliehen und versuche zu gehen, genau wie es Meister Dogen gelehrt hat. Meister Dogen lehrte vor 750 Jahren seinen Schülern, die alle Mönche waren, und seine Worte waren für mich sehr stark, weil ich Mönch bin, ein Abkomme von ihm, der denselben Weg gehen möchte. Meister Eckehart ist genauso. Aber ich liebe dies, denn es ist etwas sehr Wahres, und so kann ich nicht meine Augen davor verschließen. Manchmal redet Meister Dogen vertikal und Meister

Eckehart redet horizontal, und lesend, lesend, verstehe ich plötzlich nicht mehr, ob Meister Eckehart vertikal oder Meister Dogen horizontal ist, und so geht es fort, und es webt sich ein wunderschöner Stoff mit feinen Mustern darin. Sie sind beide große Meister und sehr rein und einfach. Beide werden für die Zukunft noch sehr wichtig sein.

Der östliche und westliche Geist begegnen sich heute, dies ist sehr wichtig. Ich bin sehr glücklich, dass ich hier bin und diese beiden Meister studieren kann. Ich weiß nicht, ob mein Studium gefährlich für unsere Zenschule ist, ich kümmere mich nicht darum. Ich möchte diese Studien fortsetzen. Es liegt darin für mich etwas sehr Wichtiges, was mein Leben ändert.

Für mich ist Zen - nicht Zenbuddhismus - das, was davor liegt, bevor es sich in Christentum und Buddhismus getrennt hat. Wir können dies, wenn nötig, Zen nennen, wir können ihm auch einen anderen Namen geben. Die Zenschule jedoch ist ein anderes Ding. Wenn sich eine Schule entwickelt, gibt es häufig eine gewisse Egozentrik, eine Schule will wachsen und die Lehre verbreiten. Ich bin Zenpriester und arbeite für die Zenschule, aber diese Arbeit ist nicht mit einer besonderen Absicht verbunden - sie geschieht ganz natürlich.